

18. Kultur, Religion und Ethik:

Albert Schweitzer

In einem Brief vom 29. Mai 1962, den er während einer Sonntagswacht in seinem Spital in Lambarene schrieb, erinnerte sich Albert Schweitzer, wie er genau vierzig

Jahre zuvor gezweifelt hatte, für seine epochemachende «Kulturphilosophie» jemals einen Verlag zu finden.¹ «Als ich aus Afrika zurückgekehrt war, fand ich in Europa das Buch Spenglers über «Kultur» in allen Händen. An seiner Genialität berauschte sich die ganze Welt. Wie sollte da mein Werk über Kultur, das in alten Bahnen wandelte und den Menschen zumutete, noch braver zu werden als bisher, sich ans Tageslicht wagen? Ich wagte nicht, es meinen bisherigen Verlegern anzubieten. Ich dachte, es müssten Jahre vergehen, bis ich dies tun könnte.»²

Erinnern wir uns: 1913 war Albert Schweitzer, der habilitierte Theologe und approbierte Mediziner, zusammen mit seiner Frau Helene Bresslau, einer Krankenschwester, nach Lambarene in Gabun, dem französischen Teil des Kongo, aufgebrochen, um dort mit privaten Mitteln ein Tropenhospital zu erbauen. Kaum hatten sie das Krankenhaus errichtet, unterbrach der Erste Weltkrieg ihr Wirken in Äquatorialafrika. 1917 wurden Albert Schweitzer, der als Elsässer deutscher Bürger war, und seine Frau als feindliche Ausländer von der Kolonialregierung nach Frankreich deportiert und dort interniert. Erst nach dem Ende des Krieges konnten beide ins Elsass zurückkehren – jetzt als französische Staatsbürger. Noch in Lambarene hatte Schweitzer «Zwischen Wasser und Urwald. Erlebnisse und Beobachtungen eines Arztes im Urwalde Äquatorialafrikas» verfasst, das 1921 von Paul Haupt in Bern verlegt worden war. Zugleich entwickelte er die Grundzüge einer Kulturphilosophie. Den damals omnipräsen-ten Vorstellungen von Epigonentum und Niedergang setzte er eine Philosophie der Welt- und Lebensbejahung entgegen. Im Zentrum stand die «Idee der Ehrfurcht vor dem Leben», zu der ihn im September 1915 eine Herde Nilpferde inspiriert haben soll, die er vom Deck eines Schleppkahns aus am Ufer des Ogowe bei Sonnenuntergang erblickte, als er «um den elementaren und universellen Begriff des Ethischen» rang. Dieses Bild öffne-

Das Bündnis zwischen Autor und Verlag
ist ja wirklich fast wie eine Ehe.

*Heinrich Beck an Albert Schweitzer,
22. Juni 1962*

te ihm «das eiserne Tor», so dass «der Pfad im Dickicht» sichtbar wurde, die «gegenwärtige Kulturlosigkeit» zu überwinden.³ Albert Schweitzer verstand sich sein Leben lang glänzend auf das Erzählen von anekdotischen Geschichten.

Am Anfang stand eine scharfe Analyse des Verfalls der abendländischen Kultur, die jener Oswald Spenglers durchaus ähnlich war.⁴ Mit Spengler teilte Schweitzer zudem die Begeisterung für Goethe und die Bewunderung für Nietzsche. Aber der Theologe und Arzt veröffentlichte nach dem Ersten Weltkrieg keine umfassende Verfallsanalyse, sondern eine zukunftsfrohe Weltsicht, in deren Zentrum das ethisch verantwortliche Individuum als Geschöpf und Ebenbild Gottes stand. Schweitzers «Kulturphilosophie» war folglich ein Gegenentwurf zu Spengler und dessen pessimistischen Geschichtsdeutung. Der schlage «den Takt zu dem Weltgeschehen wie ein Kind zur vorbeiziehenden Militärmusik», schrieb Schweitzer später, und fungiere «als gut bezahltes Klageweib bei der Totenfeier unserer Kultur».⁵ Das Thema, das Schweitzer hier ansprach, war zeitgemäß, doch seine Antwort war es nicht. Er hielt an den Idealen der Aufklärung fest und entwickelte unter Rückgriff auf den antiken Stoizismus einen ethisch fundierten Kulturbegriff. «Seine Ethik der Ehrfurcht vor dem Leben hat mit der Lebensphilosophie zwar den Leitbegriff gemein, keineswegs aber die Absage an die Rationalität.»⁶ Ins Zentrum dieser Ehrfurchtsethik stellte Schweitzer das Bekenntnis: «Ich bin Leben inmitten von Leben, das leben will.» Daraus folgte er, «dass gut ist, Leben zu erhalten, zu fördern und entwickelbares Leben auf seinen höchsten Wert zu bringen; böse hingegen ist, Leben zu vernichten, zu schädigen und entwickelbares Leben niederzuhalten».⁷ Damit hatte er das Nachhaltigkeitsprinzip in den philosophischen Diskurs eingeführt.⁸

Der Weg zum Verlag

1923 erschienen die ersten beiden Teile der Kulturphilosophie unter dem Titel «Verfall und Wiederaufbau der Kultur» und «Kultur und Ethik» bei C.H.Beck. Eindrücklich hat Schweitzer in dem bereits erwähnten Brief von 1962 beschrieben, wie nicht er, sondern Emmy Martin, seine Sekretärin und Vertraute im heimischen Günsbach, den Kontakt zu dem Verlag hergestellt hatte. Sie fuhr im Sommer 1922 zu einer Freundin nach München und nahm das Manuskript mit, um einen Verleger zu suchen. «Die Freundin in München war mit keinem Verleger bekannt. Aber sie erinnerte sich,

dass in einer Nebenstraße ein Verleger seinen Laden hatte. Also betrat sie das Lokal. Als sie nach ihrem Begehren gefragt wurde, sagte sie errötend, sie käme ein Buch anbieten. Daraufhin wurde sie in ein Zimmer geführt, in dem hinter einem Tisch ein noch jugendlicher Herr saß. Sie stammelte also, sie käme ein Buch anbieten. Der Herr lächelte. «Ein Buch, über was?» «Über Kultur.» «So, so», sagte er. «Von Ihnen?» «Nein», antwortete sie und legte das Manuskript auf den Tisch. Er fuhr etwas in ihm herum, hielt dann inne und sagte: «Von wem ist das Buch eigentlich?» «Von einem Freund von mir, Herrn Schweitzer.» «Von Albert Schweitzer, also?», frug er. «Ja, von Albert Schweitzer», sagte sie. «Von dem übernehmen wir das Manuskript unbesehen, lassen Sie es gleich hier.» Der freundliche Herr war Albers [...] So kam mein Buch in denselben Verlag wie das von Spengler, das Albers damals dem ursprünglichen Verleger abkaufte. Und durch den Verlag von C.H.Beck kam es in die Welt. Es hätte ebenso gut in einem kleinen Verlag vegetieren können.» Das Schreiben, das Heinrich Beck als Adressaten hatte, schloss pathetisch: «Wie oft denke ich an dieses wunderbare Abenteuer. Immer bleibe ich Ihrem Verlag in tiefer Dankbarkeit und Freundschaft verbunden. Mit ihm schicksalhaft in Beziehung getreten zu sein, ist eines der schönsten Erlebnisse meines Daseins.»⁹

1922 war gerade der zweite Band von Oswald Spenglers Werk «Der Untergang des Abendlandes» erschienen. Dessen sensationeller Erfolg ließ Schweitzer daran zweifeln, ob seine eigene, völlig anders ausgerichtete Kulturphilosophie im selben Verlag veröffentlicht werden könne. Doch für August Albers, den gebildeten und begeisterungsfähigen Lektor, war dies keineswegs ein Problem. Der Mitarbeiter dachte strategisch: Kulturphilosophische Fragestellungen waren *en vogue*, und mit Albert Schweitzer eröffnete sich dem Verlag die Möglichkeit, dieses Feld intensiver zu bestellen. Albert Schweitzer war zudem bereits bekannt genug, so dass das Risiko, mit seinem Werk keine Aufmerksamkeit zu finden, überschaubar war.

Doch der Brief von 1962 vermischt Reales und Erfundenes, genauer: verdichtet das Geschehene in der Retrospektive zu einer unwiderstehlichen Erfolgsgeschichte, die ihren Ursprung im Sommer 1922 hatte und die Verlag und Autor unauflöslich aneinanderband. Tatsächlich hatte Schweitzer zunächst nach einem anderen Verlag gesucht. Wie er Jahrzehnte später Eduard Spranger schrieb: «Ganz unter uns: die Kulturphilosophie habe ich natürlich auch Siebeck und Mohr angeboten. Der Verlag aber lehnte ab, bemerkte aber in seinem Brief, dass er theologische Werke von mir immer veröffentlichen würde und darauf wartete. Dieses «Schuster, bleib

bei deinem Leisten» hat mich mutlos gemacht, besonders da damals Spenglers «Kulturphilosophie» die Gemüter gefangen nahm und den Markt beherrschte. Ich gab alle Versuche, einen Verleger zu finden, auf.»¹⁰ Schweitzer wollte mithin ursprünglich bei J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen, dem führenden theologisch-religionswissenschaftlichen Verlag des deutschen Kulturprotestantismus, unterkommen, der 1899 seine philosophische Dissertation über die Religionsphilosophie Kants und seine bahnbrechende, in zahlreiche Sprachen übersetzte «Geschichte der Leben-Jesu-Forschung» (1906, überarbeitet und erweitert 1913) veröffentlicht hatte. Oskar Siebeck, der führende Kopf im Unternehmen, sah indes für Schweitzers neues Buch keinen Platz in seinem Programm; der Autor war als Theologe ausgewiesen. Offenbar traute Oskar Siebeck ihm nicht zu, in der philosophischen Sparte, die er nach dem Ersten Weltkrieg ausbaute, besondere Akzente zu setzen. Vielleicht leistete Schweitzers Buch in den Augen des Verlegers keinen substantiellen Beitrag zu den Themen und Inhalten der Südwestdeutschen Schule des Neukantianismus, der sich J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) verpflichtet fühlte.¹¹

Folglich war C.H.Beck für Schweitzer nur zweite Wahl. Er habe damals keine rechte Ahnung von der Bedeutung von C.H.Beck gehabt und sei «in diesen Verlag hineingetorkelt».¹² Gegen seinen Willen habe Emmy Martin den Kontakt zu dem Münchner Verleger gesucht. So wurde Emmy Martin zur «Mittlerin» zwischen Schweitzer und C.H.Beck, und Heinrich Beck dankte ihr auch in späteren Jahren noch herzlich, dass sie diese Verbindung geknüpft hatte.¹³

Albert Schweitzer bereute seine Entscheidung nicht. Flexibilität in der Wahl des Verlags stand ihm ohnehin gut an, denn schließlich publizierte er als Theologe, als Musikwissenschaftler, als akademischer Lehrer, als Organist und als Prediger. Seine bedeutende, auf Anregung seines Orgellehrers Charles-Marie Widor zunächst in französischer Sprache verfasste und in Frankreich im Jahr 1905 veröffentlichte Biographie über Johann Sebastian Bach schrieb Albert Schweitzer für sein deutsches Publikum völlig neu und erweiterte sie auf fast den doppelten Umfang. Sie erschien im Jahre 1908 im Verlag Breitkopf & Härtel in Leipzig und hat bis heute zahlreiche Neuauflagen erfahren. Zwei Jahre zuvor war ein schmales Werk über «Deutsche und französische Orgelbaukunst und Orgelkunst» im gleichen Verlag erschienen.

1923 kam Albert Schweitzer zu seinem ersten Besuch nach München und traf im Verlag Oswald Spengler! «Wir rühmten uns gegenseitig mit unserem Werke über Kultur und kamen dabei gut miteinander aus. Eines

Tages gingen wir, Albers in der Mitte, in München spazieren. Da sagte ich zu ihm: «Da gehst du nun zwischen den beiden fettesten Ochsen des Verlags einher», worauf wir miteinander Bier tranken.»¹⁴ In anderem Kontext erinnerte ihn diese Szene «an einen Bauern mit seinen Milchkühen».¹⁵ Das persönliche Verhältnis zwischen Schweitzer und Spengler entwickelte sich positiv, obwohl Schweitzer den «Untergang des Abendlandes» für «Blendwerk» hielt.¹⁶ August Albers zitierte 1932 in einem Brief an Karl Wolfskehl aus einem Schreiben von Albert Schweitzer, der Spenglers politische Schriften gelesen hatte: «Ich stehe noch immer unter dem Eindruck von Spenglers Schriften. Hier ist er ein ganz anderer Kerl; da kommt seine wahre Natur heraus, das ist wirklich gut geschrieben.» Er finde diese Worte umso erfreulicher, fügte Albers hinzu, als Schweitzer sonst nicht viel von Spengler halte.¹⁷ Zwischen dem Verlagsmitarbeiter und dem Autor entwickelte sich eine enge, Schweitzer spricht sogar von einer tiefen Freundschaft. Sie ging immerhin so weit, dass Schweitzer erwog, Albers, der im Jahre 1936 durch Freitod aus dem Leben schied, den dritten, weit gediehenen, aber nicht zum Abschluss gebrachten Band seiner «Kulturphilosophie» zu widmen.¹⁸

Der Verlagsautor

Im Jahr 1924 erschien bei C.H.Beck «Das Christentum und die Weltreligionen». Es handelte sich um überarbeitete Vorträge, die Albert Schweitzer in England gehalten hatte und die ein Jahr zuvor bereits in englischer Sprache erschienen waren. August Albers sorgte durch gezielte Werbung dafür, dass das Buch in der Presse freundlich aufgenommen wurde. So dankte er am 29. Januar 1924 dem noch jungen Otto Heuschele für eine Besprechung. Er habe sie auch an Schweitzer ins Elsass geschickt, der gerade packe, um am 13. Februar von Bordeaux aus mit einem Frachtschiff zum zweiten Mal nach Afrika aufzubrechen.¹⁹ 1924 hatte Schweitzer durch Konzert- und Vortragsreisen und durch seine Publikationen so viel Geld zusammengebracht, dass er wieder nach Lambarene reisen konnte. Insgesamt 14-mal reiste er nach Äquatorialafrika und verbrachte in dem Tropenhospital mehr als 30 Jahre seines Lebens.

Damals kam auch Schweitzers Autobiographie «Aus meiner Kindheit und Jugendzeit» heraus, die er im Februar 1924 noch rasch vor seiner Abreise zu Papier gebracht hatte. Beide Bücher, wie auch die beiden Teile der «Kulturphilosophie», erschienen gleichzeitig im Verlag Paul Haupt in Bern,

der das schweizerische Vertriebsgebiet bediente, während C.H.Beck sich um das deutsche kümmerte. Umgekehrt übernahm C.H.Beck im Jahre 1925 von Paul Haupt die Verlagsrechte für Deutschland an Schweitzers Buch über seinen ersten Aufenthalt in Lambarene: «Zwischen Wasser und Urwald».²⁰

Besonders die beiden autobiographischen Bücher wurden auf Anhieb große Erfolge. «Zwischen Wasser und Urwald» erreichte binnen zehn Jahren eine Verbreitung von über 100 000 Exemplaren; bis heute sind es 250 000 Exemplare. «Aus meiner Kindheit und Jugendzeit» brachte es im gleichen Zeitraum auf 70 000 (bis heute 170 000) Exemplare. Zusammen mit ihren Übersetzungen in viele Sprachen leisteten Albert Schweitzers Bücher keinen geringen Beitrag zur Finanzierung des Spitals in Lambarene, ebenso wie die fortgesetzten Konzert- und Vortragsreisen des Autors und die Zuwendungen eines rasch wachsenden Kreises von Freunden und Förderern in Europa und in den USA; zu ihnen zählte auch Heinrich Beck, der beispielsweise 1955 zu Schweitzers 80. Geburtstag 3000 DM für das Spital spendete.²¹

War Schweitzer als Theologe der Jesu-Leben-Forschung und als Philosoph der Ehrfurchtsethik in den 1920er Jahren C.H.Beck hochwillkommen, um das kultur- und lebensphilosophische Programm auszubauen, so machte ihn seine Popularität als Tropenarzt und Afrikareisender zum Bestsellerautor. Die Verlagsverträge, die nun geschlossen wurden, sahen zwischen zwölf und sechzehn Prozent Honorar vom Ladenpreis vor.²² 1932 veröffentlichte der Verlag seine Frankfurter Festrede auf Goethe; in dessen 100. Todesjahr spendete die Erinnerung an den Dichterfürsten Trost in der Tristesse des politischen Alltags. Die Agonie der Weimarer Republik sollte zumindest für einen Augenblick vergessen werden.²³

Im «Dritten Reich» wurde es ruhig um Schweitzer. Immer wieder reiste er nach Lambarene. Sein siebter und längster Aufenthalt dauerte von Mitte 1939 bis Oktober 1948. Seine Ehefrau, die Tochter des jüdischen Historikers Harry Bresslau, lebte zwischenzeitlich mit der gemeinsamen



Albert Schweitzer

Tochter Rhena in Lausanne, New York und Paris und konnte im August 1941 über Portugal und Angola zu ihrem Ehemann fliehen. C.H.Beck vertrieb auch nach 1933 die vorrätigen Titel. Aber nur ein neues Buch erschien noch bei C.H.Beck: «Die Weltanschauung der indischen Denker» (1934), das ursprünglich unter dem Titel «Die Weltanschauung der indischen Arier» veröffentlicht werden sollte. Der Verlagsvertrag datierte vom 30. August 1934 (seitens des Autors in Günsbach) bzw. vom 20. September 1934 (seitens des Verlags).²⁴ Die «Afrikanischen Geschichten», die Schweitzer an zwei Sonntagnachmittagen im Frühjahr 1938 niedergeschrieben hatte, um gegen seine Verzweiflung über die politische Lage anzukämpfen,²⁵ erschienen im selben Jahr bei Felix Meiner in Leipzig.

Schweitzer als moralische Autorität

Nach 1945 waren die Publikationen aus der Feder des Urwalddoktors höchst willkommen, um das beschädigte Image des Verlags und des Verlegers wieder aufzupolieren. In seiner für das Spruchkammerverfahren verfassten Selbstrechtfertigung wies Heinrich Beck darauf hin, dass die von der amerikanischen Militärregierung herausgegebene «Neue Zeitung» in ihrer Ausgabe vom 6. Januar 1947 einen Artikel über «Kulturerneuerung» von Albert Schweitzer veröffentlicht habe. Dieser Artikel wende sich gegen den Kulturpessimismus von Oswald Spengler und erörtere, «wie dem Absterben der Kultur durch eine Erneuerung des ethischen Geistes entgegengewirkt werden» könne. Die «Neue Zeitung» behauptete, diesen Artikel einer in Chile erscheinenden deutschen Zeitschrift entnommen zu haben. Er stamme aber aus dem Buch «Kulturphilosophie», das nirgends anders als im Verlag C.H.Beck erschienen und bis in die Kriegszeit hinein sieben Mal aufgelegt worden sei. In seiner persönlichen Stellungnahme an die Spruchkammer wies Heinrich Beck ausdrücklich darauf hin, dass seine Weltanschauung schon immer mit der seines Autors Albert Schweitzer übereingestimmt habe, «des berühmten elsässischen Theologen, Philosophen und Arztes, der in Lambarene in Französisch-Äquatorialafrika ein Urwaldspital für Neger gründete».²⁶

Half der Name Schweitzer auf diese Weise C.H.Beck, so bot der Verlag seinerseits die buchhändlerische Basis, um Albert Schweitzer zu einer Ikone des öffentlichen Lebens zu machen – ein symbiotisches Verhältnis. Präsentiert wurde ein moralisch integrierender, überpolitisch agierender und international geachteter Mahner, der seine Autorität eben dadurch gewann,

dass er sich eindeutiger politischer Bekenntnisse in der Öffentlichkeit enthielt. «Die Wahrheit in der Politik darf man nicht aussprechen», lautete seine Maxime.²⁷ Zum liebevoll gepflegten Selbstbild gehörte auch die Bescheidenheit, die es ihm immer wieder ermöglichte, Versuche abzuwehren, im Nachkriegsdeutschland parteipolitisch vereinnahmt zu werden. Doch zum moralischen «Vorbild» machte ihn nicht nur der erste Bundespräsident Theodor Heuss,²⁸ sondern auch sein Verleger Heinrich Beck. Als die beiden Teilbände der «Kulturphilosophie» 1951 in 10. Auflage erschienen, setzte der Verlag, anders als bei den Voraufgaben, auf die Vorderseite des Umschlags von «Verfall und Wiederaufbau der Kultur» werbewirksam ein Zitat Stefan Zweigs: «Albert Schweitzer, diesen tiefbescheidenen Mann, ehren heute die Besten der Erde als ein moralisches Vorbild.» Das gefiel Schweitzer überhaupt nicht, und er protestierte in einem Brief an Heinrich Beck: «Ich danke Ihnen für alle Mühe, die Sie sich, wie vordem auch, aufs Neue für dieses Werk gaben. Nur eines, lieber Freund, dürfen Sie mir nicht antun: Etwas über mich auf die Umschlagseite zu tun, und gar noch ohne mich zu fragen. Ich leide darunter, dass bei «Verfall und Wiederaufbau» das Wort Stefan Zweigs von mir als moralisches Vorbild geführt wird. Von keinem Menschen darf gesagt werden, dass er ein moralisches Vorbild ist, und keiner darf erlauben, dass zu seinen Lebzeiten von ihm solches gesagt wird! Denn jeder von uns weiß, in welcher beschränkten Weise er als Vorbild gelten kann. Der oder jener kann in uns einen vorbildlichen Zug finden; aber keiner darf als Vorbild angepriesen werden. So seien Sie nun so lieb und ersetzen Sie diese Bände durch einen, der diesen Spruch nicht enthält. Schreiben Sie, wenn Sie wollen, die Kosten der Operation auf mein Konto.»²⁹ Heinrich Beck ersetzte die Umschläge rasch durch neue. Schweitzer stellte er nichts in Rechnung.

Im Kalten Krieg sollte Albert Schweitzer trotz seines Bescheidenheitsgestus zur moralischen Autorität werden. Dies konnte nicht überraschen, da er eben nicht politisch, sondern moralisch argumentierte, genauer: Seine Aussagen zur nuklearen Aufrüstung reflektierten seine Ethik und hatten nur mittelbar politische Implikationen. In der gesamten westlichen Hemisphäre wuchs das Interesse an seiner Person und seinem Werk. In den USA wurde er als «The Greatest Man in the World» gefeiert. In Deutschland war Schweitzer so populär wie kaum ein anderer Zeitgenosse. 1951 erhielt er den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels, und auf der Frankfurter Buchmesse errichtete man für ihn einen Ehrenstand. 1953 wurde ihm der Friedensnobelpreis für 1952 verliehen, den er aber erst 1954 in Oslo entgegennehmen konnte. In seiner Rede behandelte er «Das

Problem des Friedens in der heutigen Welt». Sie erschien bei C.H.Beck. Heinrich Beck schrieb sofort – in doppelter Ausfertigung sowohl nach Günsbach als auch nach Lambarene: «Als Verleger bin ich glücklich, wieder einmal die Posaune ansetzen und für Ihre Bücher die Werbetrommel rühren zu können.»⁵⁰ Im Januar 1953 wurde die deutsche Fassung des Films «Es ist Mitternacht, Doktor Schweitzer» uraufgeführt. Im Verlag war man zuversichtlich, «dass der Film ohne Zweifel auf weite Kreise einen starken Eindruck machen wird und dadurch geeignet ist, ein Publikum zur Gedankenwelt und zur Persönlichkeit Albert Schweitzers hinzuführen, das bisher seiner Arbeit zum mindesten gleichgültig gegenüberstand». Das Sortiment warb für den Film, «um dadurch diejenigen, die bisher dem Werk Albert Schweitzers fernstanden, zu gewinnen und für die Bücher von ihm und über ihn zu interessieren». Während der Film in den Kinos lief, sollten Schweitzers Werke im Schaufenster der Buchhandlungen ausgestellt werden.⁵¹ So ließ sich mit dem Mythos Schweitzer, den selbst ein kritischer Artikel im «Spiegel» von 1960 nicht entzaubern konnte,⁵² gutes Geld verdienen; vor allem aber positionierte sich C.H.Beck in den fünfziger Jahren als Hausverlag des guten Menschen von Lambarene.

Der Friedensnobelpreis war die beste Werbung für Albert Schweitzers Bücher. Die Honorare, die C.H.Beck ausschüttete, stiegen: Hatte der Verlag 10 280 DM 1950 überwiesen, waren es 22 326 DM im Jahr 1955.⁵³ Der Europäische Buchclub verlegte 1957 einen Sammelband unter dem Titel «Glaube – Liebe – Handeln», der «Aus meiner Kindheit», «Zwischen Wasser und Urwald», «Briefe aus Lambarene 1924–1927» und «Verfall und Wiederaufbau der Kultur», d. h. den ersten Teil der Kulturphilosophie, umfasste. Drei Raten à 30 000 DM wurden überwiesen. Heinrich Beck wollte «den verhältnismäßig hohen Anteil», der ihm zustand, nicht behalten, auch wenn er als Verleger nicht grundsätzlich auf Lizenzeinnahmen, die von Buchclubs und Taschenbuchverlagen vergütet wurden, verzichten konnte. Denn «die Entwicklung im Buchhandel» war «leider den Weg gegangen, dass Massenauflagen nur noch von solchen Verlagen verbreitet werden, die eine organisierte Abnehmerschaft hinter sich haben». In solchen Fällen sei der Originalverleger nur noch dazu da, das Risiko der Erstveröffentlichung zu tragen, während «die auf Massenverbreitung spezialisierten Unternehmungen» dann «den Rahm» abschöpften. Doch für diese Rationalisierung des Buchmarkts sollte nicht der Starautor büßen: Heinrich Beck stellte in Aussicht, eine Gutschrift zu Lasten seines Honoraranteils für das Urwaldspital zur Verfügung zu stellen, um nicht «als ein Schmarotzer» zu erscheinen. Von den 13 500 DM, die dem Verlag als Anteil

zustanden, spendete Heinrich Beck die Hälfte.⁵⁴ Philanthropische Großzügigkeit stärkte auch die Autorenbindung.

Im April 1957 wurde Schweitzers «Appell an die Menschheit» über Radio Oslo verbreitet, in dem er eindringlich vor den Gefahren der atomaren Aufrüstung und der radioaktiven Strahlung warnte. Im Folgejahr unterschrieb Schweitzer mit über 9000 anderen Wissenschaftlern eine Petition, die das sofortige Aussetzen aller Atomtests verlangte. Drei Rundfunkappelle, die wiederum der Sender Oslo ausstrahlte, schlossen sich an. Heinrich Beck korrespondierte intensiv mit seinem Autor und bot sofort an, die Texte zu veröffentlichen. Ein Jahr zuvor war Günther Anders' Buch «Die Antiquiertheit des Menschen» erschienen, das auf Heinrich Beck einen starken Eindruck ausgeübt und ihn von der «Apokalypse-Blindheit» seiner Zeit überzeugt hatte.⁵⁵ Georg Sund, Heinrich Becks loyaler Prokurist, ließ Schweitzers Manuskript von dem Theoretischen Physiker und SPD-Bundestagsabgeordneten Karl Bechert begutachten, der eine Veröffentlichung befürwortete.⁵⁶ Das «für volkstümliche Verbreitung» bestimmte Buch «Friede oder Atomkrieg» wurde mit einem Honorar von zehn Prozent vom Ladenpreis vergütet. Am 19. April 1958 bekundete der Verleger, dass er Schweitzers «Kampf gegen die Atomwaffen auf das lebhafteste» begrüße. «Die Vorbereitungen auf einen Atomkrieg, die von allen Seiten geführt werden, als ob es sich um ein unentrinnbares Schicksal handelte», erschienen auch ihm als eine tödliche Bedrohung. Er werde deshalb seinen Verlag in den Dienst der guten Sache stellen.⁵⁷

Scharf distanzierte sich Heinrich Beck von der politischen Instrumentalisierung Schweitzers durch die konservative Bundesregierung und kritisierte Adenauer, der sich «so unbedingt hinter die Politik Amerikas» stelle, «dass ihr [sc. der Regierung Adenauer] auch in solchen Fragen keine eigene Meinung bleibt».⁵⁸ Wie Albert Schweitzer schätzte Heinrich Beck das offene Wort zu tages- und parteipolitischen Fragen nur im Privatbrief; in der Öffentlichkeit schwieg er zu der Kontroverse um die nukleare Aufrüstung. C.H.Beck druckte Schweitzers Reden unter dem Titel «Friede oder Atomkrieg» (1958) und verkaufte Zehntausende Exemplare.⁵⁹ Eine Fülle von Büchern über Leben und Werk kam zu den Schriften des weithin Verehrten hinzu: Sie stammten von seiner Nichte Marie Woytt-Secretan, dem französischen Lehrer Guy Barthélemy, den Amerikanern Charles R. Joy und Melvin Arnold sowie dem Rundfunkautor Peter Lotar.⁴⁰ Als die Büchergilde Gutenberg in Frankfurt 1959 «Kultur und Ethik» in Lizenz herausbringen wollte, lehnte C.H.Beck ab. Das Geschäft wollte man selber machen.⁴¹

Heinrich Beck und Albert Schweitzer

Der Austausch zwischen Heinrich Beck und Albert Schweitzer blieb intensiv. Anfang der sechziger Jahre trieben den Verleger vor allem drei Fragen um: Erstens beunruhigte ihn, dass Schweitzer den dritten Band der «Kulturphilosophie», der den Titel «Die Weltanschauung der Ehrfurcht vor dem Leben» tragen sollte, nicht mehr abschließen würde. Es existierten umfangreiche Vorüberlegungen, Skizzen und Entwürfe, die heute zwei stattliche Bände der Nachlassausgabe füllen. In den sechziger Jahren fürchtete Heinrich Beck, dass ein anderer Verlag dieses Unternehmen nach Schweitzers Tod zu Ende führen könnte, und seine diesbezüglichen Sorgen wuchsen, als er erfuhr, dass drei Amerikaner in Lambarene «Kleinfilmaufnahmen» von Manuskripten, darunter auch vom dritten Band der «Kulturphilosophie», angefertigt hatten. Beck insistierte, dass zumindest Schweitzers Tochter Mitspracherecht haben müsse, was mit den Manuskripten nach seinem Tod passieren sollte. Zudem plante Schweitzer, im Jahr nach dem Bau der Berliner Mauer, eine Schrift über den «Wert des Lebens» in der DDR zu verlegen. Beck begrüßte zwar grundsätzlich, dass Schweitzer seine Idee der «Ehrfurcht vor dem Leben» jetzt in einer kleinen Schrift verbreiten wollte, versuchte aber, Schweitzer davon zu überzeugen, dass diese Schrift nicht nur im «östlichen Ausland» erscheinen sollte, sondern auch in einem westlichen Verlag. Indes, Schweitzers offenkundige Nähe zum deutschen Arbeiter-und-Bauern-Staat war ihm suspekt. Zeitungsartikel und Leserbriefe, die Schweitzers fehlende Distanz zum Ulbricht-Regime kritisierten, bewahrte Heinrich Beck auf. Dennoch wollte er seinen Autor nicht verprellen und widersetzte sich nicht der Veröffentlichung von Schriften Schweitzers in DDR-Verlagen, für die immerhin 9000 DM in Form von Medikamentenspenden bezahlt wurden.⁴² Schließlich beschäftigten beide weiterhin Aktionen gegen die nukleare Aufrüstung. Zuversicht und Enttäuschung wechselten einander ab. Heinrich Beck wiederholte, dieses Engagement sei höchst wichtig, und er hoffte, dass es Schweitzer gelingen möge, «die Welt von dem Alpdruck, der von den Atomwaffen ausgeht, zu erleichtern und die Gefahren für die Nachkommenschaft zu verhüten, die vielleicht schon die bloßen Atomversuche heraufbeschwören».⁴³

Häufig wurden auch steuerrechtliche Fragen in der Korrespondenz behandelt. Anfang 1963 konnte Heinrich Beck durchsetzen, dass sich alle deutschen Oberfinanzdirektionen dahingehend einigten, auf einen Steuerabzug bei Albert Schweitzers Honoraren zu verzichten. Damit war eine lange schwebende Angelegenheit endlich geregelt. Der Verleger nahm in

dieser Frage konsequent die Interessen seines Autors wahr.⁴⁴ Die nukleare Bedrohung blieb aber das beherrschende politische Thema des Briefwechsels. Am 4. Oktober 1962 übersandte Schweitzer das Manuskript seiner aus fünf Jahrzehnten stammenden Texte über «Die Lehre von der Ehrfurcht vor dem Leben», die 1966 in erster Auflage erschienen waren. Sie dienten dem «Kampf gegen die Atomwaffen», der ihn, wie er klagte, «viel Zeit und Mühe» kostete. «Aber ich bin einer der ältesten und bekanntesten Kämpfer und habe deswegen eine gewisse Autorität. Ich stehe mit vielen Menschen, auch mit solchen, die regierenden Kreisen angehören, in Beziehung. Ich kann Einfluss haben. Darum darf ich nicht aufhören, im Kampfe zu stehen. Die Lage ist so furchtbar ernst wie nie.» Am Vorabend der Kubakrise sah Schweitzer die atomare Aufrüstung des Westens als Provokation der Sowjetunion und des Warschauer Pakts. John F. Kennedy war ihm lediglich «der Jüngling in Washington», der 250 000 Mann mobilisierte, «was der Osten natürlich als bloße Herausforderung» empfinde. Deshalb sei Kriegsstimmung in der Welt, «wie sie in der Neuzeit noch nie» bestanden habe. Merkwürdig sei, dass General de Gaulle, «der in Frankreich ausgewirtschaftet habe», ein solch triumphaler Empfang in Ludwigsburg bereitet worden sei, wo jener am 9. September seine berühmte «Rede an die deutsche Jugend» gehalten hatte. «Das Unheil», das offenbar werde, bestehe darin, dass man versuche, außer Betracht zu lassen, «dass jedes Aufrüsten in Atomwaffen heute den wirtschaftlichen Ruin bedeutet». Die Welt sei blind geworden, und die Völker akzeptierten, dass 18 Milliarden für die Rüstung ausgegeben würden. «Wo soll das hinaus?», fragte er bangen Herzens.⁴⁵

Heinrich Beck, der damals noch an den Folgen seines zweiten Herzinfarkts laborierte, antwortete Ende November: Er hoffe, dass die «kleine Schrift» die «Geister wieder etwas aufzurütteln» vermöge. Das Büchlein verbinde Schweitzers «philosophische Kerngedanken mit dem Kampf gegen die Unmenschlichkeit», die in der Atomrüstung liege. Man spreche «zwar unaufhörlich von den Gefahren eines Atomkriegs», bedenke aber weniger, wie unmenschlich es ist, «solche Waffen überhaupt herzustellen». Er schloss mit dem Stoßseufzer: «Wie furchtbar wäre es, wenn auch die Chinesen schon die Atombombe hätten.»⁴⁶

Doch nicht nur die Sorge um die drohende atomare Apokalypse verband Verleger und Autor. Dies galt in anderer Weise auch für den patriarchalisch-europäischen Herrenblick auf die «afrikanischen Eingeborenen»,⁴⁷ der auf ethnische Differenzen gerichtet war. Dennoch analysierte der Tropenarzt in seiner Korrespondenz mit Heinrich Beck präzise und weitsichtig Missstände und Fehler in der Entwicklungshilfe. Anfang März 1963

meinte er, die Zukunft der afrikanischen Völker hänge einzig davon ab, «dass sie arbeiten und damit auch wirtschaftlich selbständig werden, auf natürliche Weise». Dieser Prozess werde aber gehemmt durch die Gelder, «die sie in allen Formen ständig von Amerika und Europa erhalten». Dadurch komme ihre ganze Entwicklung «auf die falsche Bahn». Weil sich die europäischen Länder und die USA durch die atomare Aufrüstung in Schulden stürzten, würden sie in nicht allzu ferner Zukunft ihre Zuwendungen an die ehemaligen kolonialen Völker nicht fortsetzen können. Finanzielle Hilfe allein, so lautete die Botschaft, genüge nicht, weil dadurch nur neue Abhängigkeiten geschaffen würden. Was nottue, sei nachhaltige Hilfe zur Selbsthilfe und die Sicherung der Grundbedürfnisse.⁴⁸

Am 4. September 1965 starb Albert Schweitzer in Lambarene. C.H.Beck verlegte seinen Autor weiter, doch dessen Strahlkraft ließ nach. Die studentenbewegte Republik suchte und fand andere Idole. An die Stelle des moralischen Mahners trat der kritische Intellektuelle. In der sozial-liberalen Bundesrepublik hatte sich der Mythos Lambarene überlebt. Doch 1974 erschienen bei C.H.Beck «Gesammelte Werke» in fünf Bänden. Dabei handelte es sich allerdings um die Übernahme einer drei Jahre zuvor im Ostberliner Union Verlag veröffentlichten Ausgabe, die von dem ostdeutschen Schweitzer-Biographen und Theologen Rudolf Grabs zusammengestellt worden war. Das Editionsunternehmen bestätigte eindrücklich Albert Schweitzers Bedeutung für die Staatsführung der DDR. Noch zu Lebzeiten hatte er, durchaus geschmeichelt, eingewilligt, dass er als «großer Humanist und Arzt», «Kämpfer gegen Krieg und Atomtod», «Musiker und Bachinterpret» gefeiert und sein Konterfei auf Briefmarken der DDR abgebildet wurde.⁴⁹ Das deutsch-deutsche Projekt war bereits Ende 1967 durch Vermittlung von Marie Woytt-Secretan und ihrem Ehemann Gustave Woytt vorbereitet worden. Heinrich Beck erhob keine Bedenken gegen eine solche Ausgabe der wichtigsten Werke Albert Schweitzers in der «Sowjetischen Zone». Er brachte damals bereits einen möglichen «westdeutschen Fortdruck» in seinem Verlag ins Gespräch und hoffte, dieser könne die «betrübliche Absatzflaute», unter der Schweitzers Werke litten, überwinden. Das Honorar von 3000 DM spendete er zusammen mit J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und dem Felix Meiner Verlag in Hamburg, die ebenfalls Rechte an einzelnen Schriften besaßen, für das Spital in Lambarene.⁵⁰ Doch der Absatz der Bücher von Albert Schweitzer in Deutschland war Anfang der 1970er Jahre so stark eingebrochen, dass Heinrich Beck es nicht mehr wagte, in Westdeutschland eine Ausgabe herauszubringen. Erst als die Schweizer Buchgemeinschaft Ex Libris sich beteiligte und ein

Lizenzhonorar von 60 000 Schweizer Franken in Aussicht stellte, konnte das Vorhaben realisiert werden.⁵¹

Zum 225. Verlagsjubiläum erschienen Auszüge aus dem Briefwechsel zwischen Albert Schweitzer und Heinrich Beck, die sich auf die gemeinsamen Bemühungen wider die nukleare Aufrüstung bezogen.⁵² Diese Edition weniger Briefe wies voraus auf ein wesentlich größeres Projekt: 1995 erschien der erste Band der zehnbändigen Nachlassausgabe, für die C.H.Beck allein verantwortlich zeichnete. Das 2006 vollendete Unternehmen wurde nicht nur im Feuilleton begrüßt, sondern gab der Schweitzer-Forschung neue Impulse, was auch die 2009 veröffentlichte Biographie des Afrikanisten und Theologen Nils Ole Oermann bestätigt. Vor allem aber wurden damals zahlreiche Manuskripte und Skizzen, Briefe und Notizen, die Albert Schweitzer einst in Leinensäcken vor Schädlingen geschützt hatte, der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Wolfgang Beck unterstützte das ebenso mutige wie teure Projekt vorbehaltlos, denn Albert Schweitzer zu verlegen, war und ist ihm «Glück und Privileg» zugleich. Er betont stets die Aktualität des Autors, «der uns Heutigen nicht weniger zu sagen hat als früheren Generationen und dessen richtungsweisendes Denken keine Spur von historischer Patina angesetzt hat».⁵³ Vor allem aber fügt sich das Erbe Albert Schweitzers, dessen individuelle Ethik verschiedene Kulturen und Religionen integriert, zu dem liberalen und kosmopolitischen Profil, das der kulturwissenschaftliche Verlagsteil unter der Ägide Wolfgang Becks konsequent der Öffentlichkeit kommuniziert.